

Georg Quaas (Nov. 2005)

Die Position des Transzendentalen Realismus in der Geschichte der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Ein Beitrag zum Verständnis der philosophischen Grundlagen der Evolutionären Ökonomik

Frei nach William Outhwaite: *New Philosophies of Social Science*. Kapitel 1 und 2.

Das Bild von der Wissenschaft ist von verschiedenen philosophischen Schulen geprägt worden, wobei die „positivistische“ Sicht dominierte. Outhwaite unterscheidet 3 Varianten des „Positivismus“ bzw. „Empirismus“:

(i) Auguste Comte: Sein Ziel bestand in der Abgrenzung echten Wissens von den Inhalten der Theologie und der Metaphysik. Positives Wissen über kausale Zusammenhänge soll aus der (menschlichen) Erfahrung (Beobachtung und Experiment) abgeleitet werden. Unter Gesetzmäßigkeiten werden beobachtete Regelmäßigkeiten in den Erfahrungen verstanden.

Ein berühmtes Beispiel für die Umsetzung dieser Anschauung ist H. T. Buckles *„History of Civilisation of England“*. Der Autor unterstellt, dass es universelle Gesetzmäßigkeiten gibt, die beispielsweise die Kriminalität bestimmen, ebenso die Anzahl der Selbstmorde; die Häufigkeit von Heiraten wird in Beziehung gesetzt zum Kornpreis. Eine ähnliche Sichtweise finde man, nach Outhwaite, bei Marx, Engels oder Darwin.

Die positivistische Auffassung der Wissenschaft rief in den Geisteswissenschaften Opposition hervor: Die hermeneutische Kritik des Positivismus durch J. G. Droysen betont, dass es Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gibt. Für letztere sei weniger die Kenntnis von Gesetzmäßigkeiten nötig, als die Methode des Verstehens – der Motive, warum die Menschen so handeln wie sie handeln.

(ii) Der Wiener Kreis der 20er und 30er Jahre. Durch die Logiker, Wissenschaftler und Philosophen des Wiener Kreises erfolgte eine Verschärfung der Kritik an der Metaphysik. Selbst Comte wird jetzt abgelehnt; daher auch die Abwendung vom Namen „Positivismus“. Otto Neurath meint in Bezug auf die hermeneutische Opposition, dass Verstehen zwar für den Wissenschaftler nützlich sein kann, aber nicht mehr als die anregende Wirkung einer Tasse Kaffee. Neurath verfolgte das Ziel, die Wissenschaft auf die Physik zurückzuführen. Rudolf Carnap dagegen wollte eine Reduktion der Wissenschaft auf Protokollsätze, die nach seiner Auffassung unmittelbare Gewissheit haben.

(iii) Poppers Kritischer Rationalismus aus der Mitte der 30er Jahre stellt eine scharfe Kritik an den Auffassungen des Wiener Kreises dar: Der Versuch, die wissenschaftlichen Theorien auf Protokollsätze als empirische Basis zurückzuführen sei ein psychologistischer Ansatz. Popper beweist die Unmöglichkeit der Induktion in den empirischen Wissenschaften. Er entwickelte das „Covering Law Model“ der Erklärung und Prognose. Carl Hempel und Ernest Nagel versuchten in den 40er Jahren, das „Covering Law Model“ in die Geschichtswissenschaft einzuführen. Es erwies sich für die Sozialwissenschaften jedoch als schwierig, diesem Standard zu entsprechen. Experimente und exakte Messungen sind meist nicht möglich. Der Einfluss der Interessen (Ideologien) auf die sozialwissenschaftliche Erkenntnis ist kaum auszuschalten. Das „Covering law Model“ stilisiert eine im Einzelfall plausible Handlungsabfolge zum allgemeinen Gesetz hoch, dass in anderen Fällen oft leicht widerlegt oder ad absurdum geführt werden kann. Max Weber entwickelte eine Soziologie, die versucht, sich auf diese Forderungen einzustellen: Er fordert die Objektivität wissenschaftlicher Darstellungen, eine Orientierung der Sozialwissenschaften am Handeln der Menschen und die Aufdeckung von (beobachtbaren) Regelmäßigkeiten.

Die moderne „analytische Philosophie“, die jene positivistische Tradition beerbte, resultierte aus folgender Entwicklung: Während Popper noch die Induktion strikt zurückwies und statt dessen die Deduktion empfahl, schlug Hans Reichenbach in den 40er Jahren die Einheit von Induktion und Deduktion als einander abwechselnde Methoden vor. Die Nachfolger des Wiener Kreises, der Mitte der 30er Jahre zerfiel, rückten ab vom Physikalismus, aber die Physik blieb das Ideal, das den anderen Disziplinen empfohlen wurde. Ende der 50er Jahre machte dann der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn Schlagzeilen mit dem Nachweis, dass sich auch die Naturwissenschaften nicht so entwickelt haben, wie man sich das in der positivistischen Tradition vorstellte.

Parallel zum inneren Verfall des Positivismus gab es noch andere Entwicklungen, die zu einer wachsenden Opposition führten: die Entfaltung der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, die in den USA ihr Exil hatte; die Radikalisierung der Hermeneutik durch Gadamer; die linguistische Wende, die mit dem Namen Wittgenstein verbunden ist. Letzteres rückte die Tatsache in den Vordergrund, dass die Sprache eine wichtige Rolle als konstitutives Element sowohl in der Wissenschaft als auch in der Gesellschaft spielt. (Popper hielt Sprachprobleme bekanntlich für nicht besonders wichtig – daher sein Dissens mit Wittgenstein.) Dieser Punkt kam im Paradigmen-Konzept Kuhns zu seinem Recht.

In den 60er Jahren setzte sich dann die Einsicht durch, dass es keine theorieneutrale Erfahrung gibt („ganzheitliche Wende“). Das hatte weitreichende Konsequenzen, die in der Wissenschaftstheorie erst nach und

nach gezogen wurden und noch viel langsamer in die Wissenschaften vordrangen. Ein früher Reflex der unterschiedlichen Auffassungen über das, was Wissenschaft ausmacht, war der sog. Positivismusstreit in den 60er Jahren, an dem u.a. Popper, Albert, Adorno und Habermas teilnahmen.

Habermas entwickelte in den 60er Jahren sein synthetisches Konzept der Wissenschaft als von drei Interessen dominiert: das Interesse an Herrschaft und Kontrolle entspricht dem vom Positivismus gezeichneten Bild, das Interesse am Verstehen des Anderen wird durch die Hermeneutik befriedigt, und das Interesse an Emanzipation (Beseitigung dessen, was uns am Verstehen hindert) entspricht der Kritischen Theorie. Der Sozialwissenschaft wurde mit diesem Konzept zwar besser gerecht, aber die Konsequenz ist ein Dualismus zwischen Natur- und Sozialwissenschaft.

Angesichts der Schwierigkeiten einer Umsetzung der positivistischen Wissenschaftsauffassung ergab sich eine Alternative: Entweder musste man als Sozialwissenschaftler/in anerkennen, eine minderwertige Wissenschaft zu betreiben, oder aber man fing an, zu hinterfragen, ob jene positivistischen Standards überhaupt gültig sind. Letzteres ist die Absicht des Naturalismus / Realismus.

Von Seiten des Realismus wurde der Positivismus auf seinem eigenen Feld angegriffen: W. V. O. Quine, Mary Hesse und Rom Harré opponierten u.a. gegen das Ideal eines axiomatischen Aufbaus von Theorien, insbesondere gegen die Empfehlung der Deduktion als strukturierende Methode wissenschaftlicher Forschung. Betont wird nun die Rolle von Analogien, Umschreibungen und Modellen sowie die Tatsache, dass Begriffe und Aussagen auf vielfältige Weise miteinander vernetzt sind. Eine Radikal-Opposition gegen den positivistischen Methodenzwang stellt Paul Feyerabends „anything goes“ dar.

Auf diese Weise setzte eine Korrektur des Wissenschaftsverständnisses ein, bei dem die ursprünglichen Ideen des Positivismus/Empirismus teils überwunden, teils stark relativiert wurden. Verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen sahen sich aufgrund der Spezifik ihres jeweiligen Gegenstandes unterschiedlich in der Lage, die jeweiligen Forderungen des „Positivismus“ zu erfüllen. Zwar hat es die Ökonomie so wie die Soziologie ebenfalls mit dem menschlichen Handeln zu tun, und müsste sich insofern mehr der hermeneutischen Opposition zuneigen; aber in dieser Disziplin stand schon sehr früh das Problem der „nicht-intendierten Nebeneffekte“ (Smith) und der Aggregation. Sowohl kausale Beziehungen als auch institutionelle Regelmäßigkeiten spielen im Objekt der Volkswirtschaftslehre gleichermaßen eine Rolle. Zwar sind kaum Experimente, aber doch Messungen möglich, die eine systematische Basis für den Test von Theorien liefern. Trotz dieser Nähe zu den „exakten Wissenschaften“ gibt es Schwierigkeiten bei der Realisierung des Ideals einer empirisch begründeten

deduktiven Wissenschaft: Die theoretisch behaupteten Zusammenhänge lassen sich oft nur schwer oder gar nicht nachweisen; die empirische Realität tut uns nicht den Gefallen, keynesianisch, neoklassisch oder marxistisch zu sein. Zwar gibt es Regularitäten, wie die Philipps-Kurve, aber diese ändern sich mit der Zeit, sind also keineswegs „konstant“; politisches Handeln hat einen mal beobachtbaren, mal unscheinbaren Einfluss auf die kausalen Abläufe (Schocks, Innovationen). Viele ökonomische Theorien setzen einen rationalen Akteur voraus, aber schon einfache Beispiele (wie das Rauchen) zeigen, dass das keine sehr realistische Annahme ist. Die für die Neoklassik zentrale Idee eines Gleichgewichts (auf den Märkten) gerät in die Kritik. Unter dem Eindruck dieser Entwicklung wird auch der von vielen anerkannte Kritische Rationalismus zum Gegenstand der Kritik gemacht, und zwar in dem Sinne, dass seine normative Verbindlichkeit angesichts der realen Wissenschaftspraxis infrage gestellt wird – was Kuhn schon 40 Jahre früher tat.

Die Evolutionäre Ökonomik (EÖ) orientiert sich am Transzendentalen Realismus (TR), weil dieser ein für Natur- und Sozialwissenschaft gültiges, alternatives Wissenschaftsverständnis anbietet und damit die Mängel des bislang vorherrschenden „positivistischen“ Bildes von der Wissenschaft überwunden werden können. (Man erinnere sich an die Orientierung der EÖ an gewissen Teilen der Biologie.) Der TR ist gegen die empiristische Auffassung gerichtet, dass beobachtbare Fakten eine nicht hinterfragbare Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis darstellen. Beobachtungen machen nur dann Sinn, wenn etwas anderes als bloße Fakten beobachtet wird, nämlich die Ereignisse, die sie darstellen. Und Ereignisse sind keine voneinander isolierten Punkte in Raum und Zeit, sondern Veränderungen einer vielgestaltigen, komplexen Realität.

Der Positivismus/Empirismus wird auch für seinen Gesetzesbegriff kritisiert, der sich auf die Annahme von Ereignisfolgen beschränkt, die sich unter gleichen Umständen stets auf die gleiche Weise vollziehen sollen. Der TR weist darauf hin, dass „konstante Zusammenhänge“ (die lineare Abhängigkeit des Konsums vom verfügbaren Einkommen oder der nicht-lineare Zusammenhang zwischen Beschäftigung und Inflationsrate fallen beispielsweise unter diesen wissenschaftstheoretischen Begriff) nur dann Sinn machen, wenn es kausale Gesetzmäßigkeiten gibt, die unabhängig von Experimenten und Beobachtungen jene Regelmäßigkeiten hervorbringen.

Der TR kritisiert die gesamte bisherige Wissenschaftstheorie für die Tendenz, an die Stelle von Aussagen über Dinge und Sachverhalte den Diskurs über Begriffe und Aussagen zu setzen (der „erkenntnistheoretische Fehler“). Offen wird die Rückkehr zu einer (von Metaphysik gereinigten) Ontologie empfohlen, die allerdings in jeder Wissenschaftsdisziplin eine andere sein kann. Die Wissenschaftstheorie (philosophy of science) habe die Aufgabe, die an sich

vorhandene realistische Haltung der Wissenschaftler/innen bewusst zu machen und besonders in Zeiten des Umdenkens die Wissenschaft kritisch zu begleiten.